Nr. 361. 39. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Dienstag, 19. Juli 1910

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Ouverture.

Ueber die Budgetbewilligung der sozialdemokratischen Landtagsfraktion in der badischen zweiten Kammer ist während der letzten Tage unendlich viel Tinte und Druckerschwärze verschwendet worden. Nicht bloß die sozialdemokratische Presse nimmt dazu mit leidenschaftlicher Erregung Stellung; auch die Blätter der übrigen Parteien verfolgen den Verlauf des Budgetstreits mit ein wenig Sympathie und mit sehr viel Schadenfreude. Besonders den reaktionären Parteien könnte nichts Besseres geschehen, als wenn die Aktionskraft der Sozialdemokratie bei den nächsten Reichstagswahlen, die über die politische Zukunft des Reichs entscheiden müssen, gelähmt würde. Das würde für den blauschwarzen Block einen Glücksfall bedeuten, der mit zehn Hekatomben nicht zu teuer bezahlt wäre. Will die Sozialdemokratie den Junkern und Klerikalen diesen Gefallen erweisen? Noch scheinen die klügeren Führer der Partei eine instinktive Abneigung vor neuem Parteitagsgezänk zu haben; aber man sieht doch schon hie und da die „Unentwegten" am Werk, die politische Lage wieder einmal gründlich zu verpfuschen, als hätte es für die Sozialdemokratie nie ein Dresden gegeben.

Wir machen kein Hehl daraus, daß wir den Vorgang in Karlsruhe willkommen geheißen haben, weil er, weit über die Grenzen des badischen Landes hinaus, vielen bürgerlichen Wählern, die gegen ein taktisches Zusammengehen mit der Sozialdemokratie Bedenken hatten, eine entschlossene Haltung gegen die Reaktion erleichtern half. Auch will es uns nicht in den Kopf, daß die Badenser gar so sehr gegen die Disziplin und die demokratische Grundlage ihrer Partei verstießen, als sie mit Rücksicht auf die besonderen politischen Verhältnisse in Baden auf die demonstrative Ablehnung des Budgets verzichteten. Die Frage, ob das Budget prinzipiell abzulehnen sei, oder ob es unter Umständen auch angenommen werden könne, war innerhalb der Sozialdemokratie immer strittig. In Nürnberg haben allerdings die Budgetverweigerer gesiegt, aber nur mit 258 gegen 119 Stimmen; und nicht allein, daß die Nürnberger Resolution den Budgetbewilligern noch ein Hintertürchen öffnete; sondern unmittelbar auf die Annahme der Nürnberger Resolution setzte der bayerische Abgeordnete Segitz die Erklärung, daß die Süddeutschen diese Resolution nicht für bindend ansehen könnten. Gar so überraschend kann also die Haltung der badischen Genossen der Parteileitung nicht gekommen sein. Aber es liegt uns fern, uns in die internen Angelegenheiten der Sozialdemokratie mischen zu wollen. Uns interessiert nur die Frage, ob es bei den kommenden Reichstagswahlen gelingen wird, die geschlossene Opposition gegen den blauschwarzen Block aufmarschieren zu lassen. Und diese Frage kann allerdings nicht bloß mit allgemeinen Erwägungen über Parteidisziplin und „Endziel" gelöst werden; sie ist von der politischen Lage abhängig.

Die politische Lage im deutschen Süden, besonders aber in Baden, ist nun allerdings von den Zuständen im Norden wesentlich verschieden. Der badische Minister v. Bodmann hat offen ausgesprochen, und zwar in der ersten badischen Kammer und in Gegenwart des Thronfolgers Prinz Max von Baden, daß die Sozialdemokratie eine großartige soziale Bewegung sei, deren berechtigten Kern man anerkennen müsse; er verspottete die „Aengstlichen", die in einem Entgegenkommen gegenüber den Sozialdemokraten eine Gefahr erblicken, und betonte umgekehrt, daß man die Sozialdemokratie zur Mitarbeit heranziehen müsse. Diesen Ausführungen des Ministers trat der Thronfolger bei. Will man die Bedeutung solcher Erklärungen richtig würdigen, dann muß man beachten, in welcher Weise die reaktionäre Presse darauf reagiert. So schreibt die „Kreuzztg." zu diesem Vorgange:

„Das Paktieren der Regierungsvertreter mit den Sozialdemokraten ist eine Eigentümlichkeit Süddeutschlands. In den norddeutschen Bundesstaaten würden die Minister es, vielleicht mit einzelnen Ausnahmen, für ein übles Zeichen und nichts weniger als schmeichelhaft ansehen, wenn ihnen sozialdemokratische Vertrauensaufsicherungen zuteil würden. So weit wie die badische Kammerfraktion ist aber bis jetzt kein süddeutscher „Genosse" gegangen. Denn bis jetzt sind die Budgetbewilligungen immer nur mit Rücksicht auf das Agitationsinteresse begründet worden. Diesmal haben die badischen Sozi als Bestandteil einer festen Regierungswahrheit gehandelt. Und sie werden am besten wissen, weshalb sie so gehandelt und was sie von dem ihrerseits protegierten Minister, „der die Anwartschaft hat, Staatsminister zu werden," noch zu erwarten haben. Vielleicht wandelt sich das Großherzogtum Baden allmählich aus einem liberalen in ein sozialdemokratisches Musterländle und gewährt der „großartigen Bewegung" die Möglichkeit des Hineinwachsens in die sozialistische Zukunftsgesellschaft."

Das genügt wohl, um erkennen zu lassen, wie unbequem die Haltung der badischen Regierung und der badischen Sozialdemokraten dem preußischen Junkertum erscheint. Auch sollten sich die „unentwegten" Vertreter des starren Prinzips im Norden einmal die Frage vorlegen, was sie unter ähnlichen Umständen tun würden. Wenn in Preußen der Ministerpräsident sprechen würde wie Herr v. Bodmann — ein irrealer Fall, wie wir zugeben — und wenn es in der Macht der Sozialdemokratie stände, den blauschwarzen Block auszuschalten, dann würde sie höchstwahrscheinlich sich dreimal besinnen, ehe sie mit der Ablehnung des Budgets die Regierung wieder gewaltsam in die Arme der Reaktion zurücktriebe. Wie gesagt, so etwas gibt es nicht. Deshalb eilen auch die badischen Sozialdemokraten den Dingen voraus, wenn sie ihr Verhalten mit der Begründung rechtfertigen:

„Was bei uns in Baden sich seit etwa sechs bis sieben Jahren in der politischen Entwickelung abspielte, ist weiter nichts als die Ouverture zu dem großen politischen Problem, das nolens volens auch für die Reichspolitik gelöst werden muß. Wer nicht politisch erblindet ist, der sieht jetzt schon die Anfänge dieser Entwickelung auch für die Politik im Reiche."

Solange die Reichspolitik über Preußen gemacht wird, und solange in Preußen die Reaktion mit Hilfe des Dreiklassenwahlrechts den Platz behauptet, wird es bei den Ouverturen in den süddeutschen Parlamenten bleiben. Aber wenn auch die Reichsregierung den Spuren der badischen Regierung für absehbare Zeit nicht folgen wird, so kann es allerdings geschehen, daß der Reichstag sich an den Zuständen im badischen Landtag ein Muster nimmt. Unter allen Umständen aber können die badischen Parteiverhältnisse, richtig verstanden, eine Ouverture für die kommenden Reichstagswahlen werden. Dem Zusammenarbeiten der liberalen Parteien mit der Sozialdemokratie haben die badischen Sozialdemokraten den Weg bereitet. Das ist ihr nicht abzuleugnendes Verdienst. Man wird hoffentlich zur rechten Zeit überall im Reich ihren Spuren folgen und sich nicht durch rein formelle Parteibeschlüsse davon abhalten lassen, das notwendige zu tun.

Verhaftung eines Petersburger Intendanturchefs.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Petersburg, 19. Juli.

Ganz plötzlich fuhr gestern ein Automobil vor der hiesigen Intendanturniederlage mit mehreren Offizieren und Zivilpersonen vor. Die Insassen betraten das Kabinett des Chefs der Materialniederlagen, Oberst Glotow, und erklärten ihm für verhaftet. Er wurde von seinem Arbeitstisch weg in die Festung gebracht. Ebenso wurde der Intendant der Festung Sweaborg, Sokalski, auf Verfügung des Senators Garin verhaftet.

Der Kaiser und die südamerikanische „Kohlenstation".

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 19. Juli

Der „New-York Herald" erhielt von einem „Berliner Leser" noch eine etwas verspätete Mitteilung über die bereits erledigte Kaiserbriefgeschichte. Der Korrespondent, der diesen Brief „one who knows" (ein Wissender) unterzeichnet, versichert, daß der Kaiser die aufrichtigsten und freundschaftlichsten Gefühle für die Vereinigten Staaten hege, und daß es ihm niemals einfallen werde, die Monroedoktrin zu verletzen. Vor einigen Jahren wäre im Auswärtigen Amt wirklich eine Intrige angezettelt worden, um eine Kohlenstation in Südamerika zu erwerben. Es sei gelungen, die Idee vor den Kaiser zu bringen. Der Kaiser habe geantwortet: „Ich will nichts davon wissen, nichts mehr davon hören. Ich will keine handbreit Land von Amerika haben, und solange ich lebe, soll es so bleiben. Nie werde ich eine Kohlenstation in Amerika erwerben." Diese Worte sind in deutscher Sprache wiedergegeben. Der „Wissende" in Berlin hält es für gut, auch noch nach der Erledigung der falschen Sensation dies Zeugnis abzulegen, damit die Amerikaner durch einen unparteiischen Mann erfahren, was sie von den Entstellungen des Washingtoner „Daily Chronicle"-Korrespondenten zu halten haben.

Clemenceaus Rolle in der Rochetaffäre.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 19. Juli.

Die Erklärungen Clemenceaus in der Rochetteangelegenheit befriedigen hier nicht. Sie werden von der Presse als widerspruchsvoll und unklar bezeichnet. Im Palais de Justice herrscht Erregung wegen der Behandlung, der frühere Ministerpräsident habe von Pressionen gehört, die zugunsten Rochettes ausgeübt worden seien. Man wird Clemenceau veranlassen, diese Worte zu beweisen oder zu erklären. Andere, zu deren Wortführern sich die „Action" und der „Rappel" machen, finden, daß Clemenceaus Worte Lépine preisgeben und indirekt Briand angreifen, die ihrerseits beide den ehemaligen Ministerpräsidenten gedeckt hatten. Der Vizepräsident der Untersuchungskommission de Folleville ist der Meinung, Clemenceaus Worte seien zwar nicht der Wahrheit widersprechend, aber sie enthielten auch nicht die ganze Wahrheit. Jaurès sagte, daß Clemenceau nach seiner Rückkehr persönlich seine Erklärungen ergänzen müsse. Der „Matin" wiederholt im Sperrdruck seine Angabe, daß Clemenceau Herrn Lépine den bestimmten Auftrag gegeben habe, die Affäre Rochette zu beschleunigen, indem er ohne weiteren Aufschub einen Zivilkläger suchte, wie ihn das Gesetz

Die Berninabahn.

Von [Nachdruck verboten.]

J. C. Heer.

St. Moritz, im Juli.

Als ich vor nun zehn Jahren meinen Roman „Der König der Bernina" (J. G. Cottasche Buchhandlung, Nachf. Stuttgart. 56. Auflage) schrieb, wer dachte da, daß einmal eine Bahn in jenes geheimnisvolle Berg- und Gletscherreich führen würde, über das der große Jäger Markus Colani wie ein König herrschte?

Nun ist sie da, die Berninabahn, und in den letzten Tagen vollständig eröffnet worden. Sie verbindet St. Moritz, den blühendsten Kurort des Engadins mit Tirano im Veltlin und auf der sechzig Kilometer langen Strecke hören wir Stationsnamen wie Pontresina, Morteratschgletscher, Berninahospiz, Alp Grüm, Namen, die bis dahin lauter ungebrochene Hochgebirgsherrlichkeit bedeuteten. Man mag über den Eisenbahnbau in den Alpen denken, wie man will, aufhalten läßt er sich nicht. Das eine Auge weint, das andere lacht. Jede dieser Bahnen nimmt ein Stück Poesie und — gibt ein Stück Poesie. Dem ehrlichen Schwärmer, der im Bau von Alpenbahnen eine Entweihung der Natur beklagt, steht die Erkenntnis gegenüber, daß jede Bahn diejenigen, die des Weges fahren, verzehn- oder verhundertfacht. Von den 5000 Kurgästen, die St. Moritz im Hochsommer bevölkern, kamen wohl alle einmal nach Pontresina und dem Morteratschgletscher, aber schon auf die Berninahöhe nicht der vierte Teil und kaum der hunderste kennt das wunderschöne Zwischen Südschweiz, das jenseits des Berninagebirges liegt, die Landschaft Puschlav oder gar das Veltlin, jenes italienische Gebirgstal, wo im Glanze der hohen Gletscher und Firne die süße Traube reift.

Die Berninabahn ist eine elektrische Schmalspurbahn, die sich der Gebirgsgegend sehr gut anschmiegt, nur wenige Tunnels besitzt und fast ausschließlich auf den Touristenverkehr berechnet, eine Menge alpiner Schönheitswerte berührt. Ihr tiefster nördlicher Punkt liegt bei Celerina, 1724 Meter über Meer, ihr tiefster südlicher Punkt bei Tirano 460 Meter und zwischen beiden beim Berninahospiz der Scheitel von 2245 Meter Höhe.

Die Bahn nimmt in St. Moritz ihren Anfang, dicht neben dem in grünen und blauen Strahlen erschimmernden, von lichter Hochgebirgslyrik durchtränkten St. Moritzer See, in dem sich weiße Berghäupter spiegeln. Sie wendet sich durch eine Schlucht, in der der junge Inn mit quellenblauen Wassern und Wogen braust, in jenen grünen Talkessel hinab, in dem die weißen Dörfer Celerina und Samaden schimmern, und dann hinein ins Gletschertal von Pontresina.

Am Eingang dieses Tales liegt die Station Muraigl, die keine selbständige Bedeutung hat, aber durch eine Drahtseilbahn in etwa einer halben Stunde auf eine Aussichtskanzel ohnegleichen führt, auf Muottas-Muraigl, einen Vorsprung des Schafsberges, siebenhundert Meter über dem Tal.

Von Muottas-Muraigl aus liegt das Oberengadin als ein dreizackiger, grünaufleuchtender Riesenstern im Grunde des Gebirges. Eine Talzacke weist hinab gegen das Unterengadin, die andere hinauf gegen den Maloja, die dritte ins Berninatal. Auf dem sammetnen Grunde glänzen weiße Dörfer, an den Ecken und Kanten stehen mächtige Berge, aus Reichen weißen Firns, blauen Gletscher und leuchtender Seen trinken die Augen das Licht und die Schönheit des Hochgebirgs. Die Berninagruppe ist von Muottas-Muraigl aus ein strahlendes Ungeheuer schneeiger silberkantiger Gipfel. Sie stehen in herrlichem Halbkreis, zu innerst der Piz Bernina, der die andern überragt, einige rechts, einige links, und zwischen ihnen hervor kriechen die grünen Eidechsen der Gletscher, näher der schmale, lange Roseg, seinerhin der gewaltige Morteratsch, und strecken sich gegen das liebliche Pontresina. Ueber die Seen von St. Moritz, Campfér, Silvaplana und Sils und durch das Gebirgstor des Maloja ergänzen ferne Berghäupter des Tessins und rings um die Täler hunderte von grünen oder weißen Gipfeln.

Die erste größere Station der Berninabahn ist Pontresina, herrlich am Rand frischgrünen Lärchen- und Arvenwaldes gelegen, durch dessen Gräfit wie weiße Flammen Gletscher und Firne schimmern. Das Zusammenspiel von Bergesschnee und Waldesdunkel sowie eine Fülle strömender Wasser spinnen einen lichten Zauber wie Jugendtag und Sonntagsfrieden um die Landschaft. Pontresina, das große Bergsteigerlager erhebt sich mit mächtigen Hotelkronen jenseits des in Schlucht und Kluft tosenden Flaßbachs, über den sich eine malerisch verwitterte, alte Brücke und eine noch höhere neue spannen. An Pontresina fesseln namentlich die lebensvollen Sommerbilder der ausrückenden oder wiederkehrenden Bergsteiger, der intelligenten, wetterharten und eisengähen Führer, die auf den ausdrucksvollen Köpfen den grauen Filz mit dem Edelweiß, über der Brust das Gletscherseil als Bandelier tragen. In der knorrigen Hand ruht der Eispickel, wuchtig schreiten sie in den schwer mit Eisen beschlagenen Bergschuhen. Und in die Menge der Gipfelkümmler, deren Gesichter von der Sonne tiefgebräunt und oft wundgebrannt sind, deren Kleider sich an den Felsen verfranst haben, mengen sich die kurzgeschürzten Damen, die als Bergsteigerinnen nicht hinter den Männern zurückbleiben wollen.

Die Bahnstrecke zwischen Pontresina und Morteratschgletscher ist eine der schönsten, mit entzückenden Ausblicken geht die Fahrt durch einen Alpenwald, in dem die Arven oder Zirbelkiefern, die strengen Schwestern der milden Pinie, in romantischer Verzweigung von Stamm und Aesten, mit dichten Schirmen und Fahnen des Nadelwerkes stehen und sich manchmal in so eigenartiger Weise zusammenstellen, daß sie dramatisch bewegte Gruppen bilden, als hätten sie in stummer Mimik gewaltig viel miteinander zu reden. Es ist, als ob der Zug durch unendliche Scharen sagenhafter Gestalten fahre, die nur am Tag Bäume, in der Nacht aber lauter phantastische Wandler und Wandlerinnen sind.

Der Morteratschgletscher enttäuscht bei der Ankunft, er wendet uns bloß die aus grauem Steingeröll gebildete Stirnmoräne zu, und auch im weiteren Verlauf der Fahrt kommt er nicht so zur Geltung, daß man den hohen Ruhm begriffe, den ihm die Reisenden von jeher bereitet haben. Am stärksten wirkt der Hintergrund silberner Berge von fleckenloser Reinheit, über die aus tiefblauem Himmel eine italienische Sonne herniederstrahlt. Um den Morteratsch als einen der schönsten Gletscher des Schweizerlandes zu würdigen, ist es nötig, daß wir an seiner Station aussteigen und auf angenehmem Waldweg ein halbes Stündchen an seinem Rand emporwandern. Da stehen wir frei vor der Riesenburg von Eis, vor einem verwirrenden Gemenge von wunderlichen Eistürmen, Brücken, Abgründen, durch die weißes und azurnes Licht traumwandelt. Mitten aus dem Meer von Eis ragt ein Fels. Das ist die Isola Pers, die verlorene Insel, die einst eine grüne Alp gewesen sein soll. Ob sie je wieder grün wird? Wie ein Meer, das während eines Orkans erstarrt ist, dehnt sich der Gletscher um die Isola Pers unter den Brücken von Eis, die sich in Regenbogenfarben wölben, fluten Ströme blauen Lichts, gähnen grüne Schluchten mit den absonderlichsten Gebilden, Säulen und Orgeln, Schnörkeleien und Ranken von durchleuchtetem Eis. Bäche, die über den Gletscher rauschen, in die Klüfte stürzen und dort geheimnisvoll verklingen, vollenden den Eindruck, daß wir uns mitten in einem Mysterium befinden.

Der Halt am Gletscher lohnt sich also, um so mehr, da er nur das eine Wunder der Station Morteratsch ist. Das andere ist ein unendlich schönes Wasserspiel. Aus dem Berninatal kommt der Berninabach mit starken, klaren Wellen. Wie ein weißes Donnerwetter blitzt und rauscht er zwischen Tannen und Arven. In leuchtenden Strähnen und Bündeln, in Splittern und Scherben taugt